



Renate Siefert

Vincent van Gogh
Vision und Krankheit
im Spiegel seiner Briefe

VINCENT

Renate Siefert

Vincent van Gogh

Vision und Krankheit im Spiegel seiner Briefe

Books on Demand

VITA BREVIS - ARS LONGA

für Philipp-Damian Siefert

Inhalt

Vorwort

1. Vincent und Theo van Gogh: zwei Brüder – eine Schicksalsgemeinschaft
2. Zuflucht in Religion und Askese
3. Abwendung vom bürgerlichen Leben und dessen Moralvorstellungen
4. Ein Pionier der neuen Malerei
5. Licht der Provence
6. Vision: die Vereinigung der Impressionisten
7. Das Gelbe Haus
8. Patient van Gogh
9. Tätige Melancholie
10. Ein Freund wird zum Schicksal
11. Hospitalisierung als Lebensperspektive
12. Diagnosen, Diagnosen
13. An der Schwelle

Anmerkungen

Verzeichnis der Abbildungen

Vincent Van Gogh: Lebensdaten

Autorenvita

Vorwort

»Es ist immer das Fällige, was uns zufällt«, sagt Max Frisch in seinem Tagebuch von 1955. Und so taucht manchmal etwas Vergangenes auf und fällt eben dann in unsere Hände, wenn es fällig wäre, es noch einmal – nun aus einer ganz anderen Sicht – zu betrachten.

Diese Studie zu Werk und Schicksal von Vincent van Gogh datiert aus den siebziger Jahren, als Helmut Siefert und ich eine Einladung bekamen, an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main Vorträge zu halten zum Phänomen van Gogh aus religionspsychologischer und medizinhistorischer Sicht. Ich hatte mich schon Jahre vorher mit dem umfangreichen Oeuvre der Briefe van Goghs befasst und es war wiederum ein Zufall, der mir seinerzeit diese Briefe in die Hände spielte.

Ich studierte 1960 in Berlin-West. Es war ein Jahr vor dem Mauerbau und wir konnten, nicht unkontrolliert, aber doch recht freizügig, nach Ost-Berlin fahren, ins Theater gehen, Museen besuchen und wahrnehmen, wie es sich hinter dem »Eisernen Vorhang« lebt. Einkaufen durften wir allerdings offiziell nicht. Das war nur möglich durch die Vorlage eines DDR-Ausweises. Inoffiziell jedoch kannte man die ein oder andere Adresse, wo es Bücher und Schallplatten gab und kein Ausweis verlangt wurde. So gab es in der Nähe des Brandenburger Tors am Hintereingang der halb zerstörten Akademie der Künste einige Stiegen hoch eine verstaubte Buchhandlung. Der Besitzer, ein älterer, bärtiger Herr, war schweigsam. Man stöberte herum, fand dies und jenes und zahlte dann schweigend ohne Ausweis. Es war wieder

einmal diese Atmosphäre stiller Übereinkunft dort oben, als ich beim Stöbern zwei in wunderschönes gelbes Leinen gebundene Bände entdeckte: »Vincent van Gogh - als Mensch unter Menschen. Briefe«. Das war der Beginn der Bekanntschaft, ja ich möchte sagen der Freundschaft, mit diesen Briefen. Da van Gogh sie geschrieben hat, um seinen Bruder Theo, der seinen Lebensunterhalt bestritt, über seine Arbeit und seinen Alltag ins Bild zu setzen, enthalten die Briefe sowohl Tiefsinniges wie Banales, wie es das Leben eben mischt; das macht die Aussagen glaubhaft, lebensnah und authentisch. Wir werfen sozusagen einen Blick in das Alltagsleben, die Werkstatt und zugleich auch in das Innere dieses Künstlers. Wir erleben sein Leben in all seinen dramatischen Wandlungsphasen vom missionarischen Prediger des Evangeliums unter armen Bergarbeitern bis hin zum Propheten der neuen Kunst. Wir erleben auch, wie dieser geniale Mensch von einer heftigen Krankheit gezeichnet ist, die seine Schaffensperioden immer wieder unterbricht. Die Bücher, die ich gefunden hatte, enthalten nur eine Auswahl der Briefe. Inzwischen sind sämtliche Briefe van Goghs in einer Ausgabe von sechs Bänden verfügbar¹. Das Werk umfasst ca. 650 Briefe an seinen Bruder und 200 an Verwandte und Zeitgenossen.

In der vorliegenden Studie ist es mir ein Anliegen, van Gogh weitestgehend persönlich in seiner ganzen leidenschaftlichen Dynamik Gestalt werden zu lassen. Er zeigt sich in seinen tagebuchartigen Briefen als ein Freund der Menschen, die im Schatten stehen, und lebt in vollem Bewusstsein seiner Aufgabe als Erneuerer der Kunst, einer Kunst nahe am Menschen und einer Kunst, die eine gemeinsame Aufgabe vieler Künstler ist. Er hat die Vision, heute das Fundament zu schaffen für die Kunst von morgen.

Helmut Siefert hat aus der Sicht des Medizinhistorikers diese Studie ergänzt durch Zeugnisse aus den Briefen, die

van Goghs Erleben seiner Krankheit und seine Erfahrungen als Patient in den verschiedenen Hospitälern und mit seinen behandelnden Ärzten schildern (Kapitel 8 bis 12). Anhand von noch vorhandenen Krankenakten werden auch die Einschätzungen der Ärzte sichtbar, die van Gogh behandelt haben. In diesem Zusammenhang skizziert Helmut Siefert zudem die Medizin des ausgehenden 19. Jahrhunderts in ihrem Verständnis von Gemüts- und Geisteskrankheiten. Auch hat man sich im Laufe der Zeit nachträglich viele Gedanken gemacht um die Diagnose der Krankheit dieses genialen Menschen. Aber was ist eine Diagnose im Vergleich zum Erleben einer Krankheit? Eine Diagnose ist für den Patienten eine gewisse Beruhigung, zu wissen, »was man hat«; für den Therapeuten ist die Diagnose ein Hinweis, in welche Richtung er zu behandeln hat. Das ist alles, mehr nicht. Aber mit einer Krankheit zu leben, ist für den Patienten das Dahintreiben seines Bootes in gefährlichen Gewässern. Von alledem geben die Briefe des Vincent van Gogh Zeugnis.

Als ich das Manuskript aus den siebziger Jahren wieder einmal gelesen hatte, telefonierte ich Anfang dieses Jahres mit Helmut Siefert. Wir leben seit vielen Jahren getrennt, aber in freundschaftlichem Kontakt. Ich sagte ihm, dass ich vorhätte, diese Studie einschließlich seines Beitrages zu überarbeiten und zu veröffentlichen. Wir waren uns in diesem Gespräch bewusst, dass die Literatur zu van Gogh Legion ist. Aber es gehört auch zum Wesen dieses Künstlers, dass er über seine Zeit hinaus wirkt und in einzelnen Menschen eine Saite anrührt, die noch einmal eine individuelle Note zum Klingen bringt, je nach persönlicher Resonanz.

Es war unser letztes Telefonat. Kurze Zeit später traf Helmut Siefert eine schwere Krankheit, die ihn unfähig machte, am Leben aktiv teilzunehmen. Ich konnte ihm noch von Zeit zu

Zeit über den Fortgang meiner Überarbeitung dieser Studie berichten. In diesen Tagen ist er seiner Krankheit erlegen.

So hat auch diese kleine Schrift bereits ihr eigenes Schicksal.

Ich danke Helmut Siefert für viele anregende Gespräche und dafür, dass er mir seine Aufzeichnungen zum Thema »Patient van Gogh« zur Überarbeitung überließ.

Ich danke unserer Enkelin Teresa Siefert für die Erstellung der Druckvorlage und die Zeichnung der Grafik des Farbschemas - aber weit darüber hinaus: für unsere immer wieder konstruktive und humorvolle Zusammenarbeit. Und ich danke den Zufällen des Lebens, die so verlässlich sind.

Reichelsheim/Odenwald
im August 2012
Renate Siefert

1. Vincent und Theo van Gogh: zwei Brüder - eine Schicksalsgemeinschaft

»Am Sonntag, den 27. Juli, hat sich ein gewisser van Gogh, 37 Jahre alt, Holländer, Kunstmaler, vorübergehend wohnhaft in Auvers, mit einem Revolver auf freiem Feld erschossen; da er nur verwundet war, kehrte er in sein Zimmer zurück, wo er am übernächsten Tag verstarb.« (VI, 88) 1)

So meldet lakonisch das Lokalblatt von Auvers sur Oise, einem kleinen Ort nördlich von Paris, am 7. August 1890. Ein umherziehender Maler, ein Ausländer dazu, beging Selbstmord in den Feldern. Wir suchen nach einem Abschiedsbrief.

»Mein lieber Bruder,

... Es ist nichts Geringes, wenn wir alle unser tägliches Brot gefährdet fühlen, nichts Geringes, wenn wir auch noch aus anderen Gründen die Unsicherheit unserer Existenz spüren. Nach meiner Rückkehr hierher bin ich noch sehr traurig gewesen und habe auch auf mir das Unwetter lasten fühlen, das Euch bedroht.

Was tun - seht Ihr, meistens versuche ich ja meine gute Laune zu erhalten, aber auch mein Leben ist an der Wurzel angegriffen, auch mein Schritt ist unfest und schwankend.

Ich habe gefürchtet - nicht ganz und gar, aber doch ein wenig - dass ich Euch beängstige, weil ich Euch zur Last bin

...

Sobald ich hier war, habe ich mich wieder an die Arbeit gemacht - der Pinsel ist mir freilich fast aus der Hand

gefallen; aber da ich genau wusste, was ich wollte, habe ich seither drei große Bilder gemalt.

Es sind endlos weite Kornfelder unter trüben Himmeln, und ich habe den Versuch nicht gescheut, Traurigkeit und äußerste Einsamkeit auszudrücken ... (IV,388/89)

Es gibt vieles, worüber ich dir gern schreiben würde, aber ich fühle, wie nutzlos es ist ... bei Gott, bis es soweit ist, dass wir Geschäftliches mit ausgeruhtem Kopf besprechen können, wird es wahrscheinlich noch lange dauern. Das ist das einzige, was ich bis jetzt sagen kann; daß ich das mit einem gewissen Schrecken feststellte, habe ich ja nicht verborgen. Aber das ist auch alles. Die andern Maler, wie sie auch darüber denken mögen, halten sich instinktiv von Diskussionen über den jetzigen Kunsthandel zurück.

Und in der Tat können wir nur unsere Bilder sprechen lassen.

Und doch, mein lieber Bruder, es bleibt bei dem, was ich Dir immer gesagt habe, und ich sage es noch einmal mit dem ganzen Gewicht, das angestregtes, gesammeltes Nachdenken darüber, wie man es am besten ausdrücken könnte, einer Äußerung verleiht - ich sage es noch einmal: für mich bist Du nicht nur ein einfacher Kunsthändler, der Corots verkauft, sondern durch mich hast Du Anteil auch am Schaffen bestimmter Bilder, die sogar im Zusammenbruch ihre Ruhe behalten.

Denn soweit sind wir, und das ist alles oder wenigstens das Wichtigste, was ich Dir in einem recht kritischen Augenblick sagen kann. In einem Augenblick, wo die Lage zwischen Händlern mit Bildern toter Künstler und Händlern mit Bildern lebender Künstler sehr gespannt ist.

Und meine eigene Arbeit, nun, ich setze mein Leben dabei aufs Spiel, und mein Verstand ist zur Hälfte dabei draufgegangen - gut - , aber Du gehörst, soviel ich weiß, nicht zu den Menschenhändlern, und Du kannst, finde ich, Stellung nehmen und wirklich menschlich handeln - aber was soll man machen?« (IV,391/ 92)